

Die Entwicklung des Antisemitismus aus der Misanthropie am Beispiel von Otto Weininger und Friedrich Nietzsche

Seminararbeit für das Fach „Antisemitische Gesellschaftstheorien“
Unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Alfred Pfabigan im WS 2007/08

Stephan J. Berger
s@abyssos.org

Eingereicht am 11.06.08

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort
2. Parallelen im Menschenbild Weiningers und Nietzsches
3. Die erste Verkürzung: Die Frau als das Elend der Gesellschaft
4. Die zweite Verkürzung: Der Jude als Feind der Gesellschaft
5. Die Genese der Gesellschaftstheorie – von der Misanthropie zum Antisemitismus
6. Nietzsche und der Antisemitismus
7. Das Überwindungsmotiv bei Nietzsche und Weininger
8. Schlussbemerkung
9. Literaturverzeichnis

1. Vorwort

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit zwei Autoren, denen beiden im Laufe der Geschichte ihrer Rezeption der Vorwurf des Antisemitismus gemacht wurde – dem einen zu Recht, dem anderen zu Unrecht. Letzterer ist mit Friedrich Nietzsche einer der bedeutendsten deutschen Philosophen überhaupt, der sich allerdings selbst nie in der Tradition der deutschen Philosophie sah, der andere ist mit dem großteils in Vergessenheit geratenen Otto Weininger, ein Jude, der sich mit aller Kraft von der Tradition jüdischer Geistesgeschichte abzuheben suchte. Es bleibt aber nicht bei dieser einen Parallele zwischen den beiden Autoren.

Ziel dieser Arbeit ist es den Weg zu beschreiben, den eine Gesellschaftstheorie durchmacht, wenn sie sich von einer misanthropischen Weltanschauung, durch eine Vielzahl von Verkürzungen des Blickwinkels auf die Prämissen, zu einem antisemitischen Menschenbild hin entwickelt.

Lassen sich im Menschenbild der beiden Autoren zunächst noch Parallelen verorten, so entwickeln sie sich an einigen Orten doch entscheidend auseinander, ohne sich auf den ersten Blick rein methodologisch betrachtet gravierend zu unterscheiden. Es gilt in der Folge zu zeigen, wie es zu dieser Genese kommt, ohne sich dabei in Spekulationen über die Motivation hinter der Verschiebung des Weltbildes in eine gewisse Richtung zu verlieren – so schwer es mir fällt, in Anbetracht der sich offenbarenden Annahmen, nicht der Versuchung des Wertens zu erliegen.

Es wurden in der Geschichte immer wieder Versuche unternommen, wissenschaftlich für den Antisemitismus zu argumentieren – ein Phänomen, das mir, als Nachfahre zweiter Linie einer Generation, die die Schrecken des Naziregimes am eigenen Leibe verspürte, so unfassbar erscheint – auch weil der Jude als Gesellschafter praktisch keine Rolle mehr spielt und eine Aufhetzung gegen selbigen von vornherein kaum Gehör finden könnte. Die Mechanismen allerdings, so mein Verdacht in der Konzeptionsphase dieser Arbeit, die eine solche Gesellschaftstheorie, die das Elend der Gesellschaft in einer gewissen Gruppe Menschen verortet, evozieren sind großteils dieselben geblieben. Ich möchte versuchen sie im Zuge dieser Arbeit ins Licht zu rücken, auch wenn ich wohl nur an ihrer Oberfläche zu kratzen vermag. Denn die „Juden“ des 21. Jahrhunderts werden wohl keine Juden sein, aber doch auf sehr ähnliche Weise identifiziert werden.

2. Parallelen im Menschenbild Weiningers und Nietzsches

Obwohl die beiden Denker zunächst wenig gemein zu haben scheinen, lassen sich bei näherer Betrachtung einige Überschneidungen in grundlegenden Annahmen im Hinblick auf das Menschenbild entdecken, die für die Entwicklung ihrer jeweiligen Thesen wesentlich sind.

Beide verabschieden den Gedanken einer Gleichheit der Menschen, bzw. zumindest einer potenziellen Gleichheit von vornherein. Die Konsequenz: Es gibt gute wie schlechte Menschen, einfache wie geniale – der Großteil der Menschen ist aber zwischen den Extremen zu verorten, sie bilden den Pöbel. Der Pöbel formt die Gesellschaft, bestimmt die Werte und bringt wenig Verständnis für jene auf, die ihm nicht angehören. Dies bremst den individuellen Progress der Einzelgenies, und damit - hier finden wir noch Konsens zwischen beiden Autoren - auch den Progress der Menschheit in ihrer Gesamtheit, denn dieser wird nur durch die herausragenden Individuen vorangetrieben. (Nietzsche 2005, 76, 97, 111/112)

Der Pöbel steht nicht nur den Gelehrten in einer traditionell antagonistischen Konfiguration gegenüber, sondern wird zum Feind des gesellschaftlichen Fortschritts deklariert.

Soweit sind sich die beiden Autoren einig, entscheidende Differenzen tun sich an dem Ort auf, da es darum geht welche Kriterien für die Bildung des Pöbels verantwortlich gemacht werden müssen, wo die Grenze für diese ungleiche Spaltung der Gesellschaft in einer anthropologischen Analyse zu ziehen sind. Weininger verortet die Ursache für die Unterschiede in einer apriorischen Konstitution des Geistes und der Physis des Menschen, die vor allem durch Geschlecht und Rasse vorgezeichnet sind (Weininger 1920, 93/94). Nietzsche steht zwar auch sehr stark in der Tradition des Gedankens einer apriorischen Konstitution des Menschen, räumt aber den Einschreibungen durch äußere Einflüsse eine größere Bedeutung zu, und misst der Rasse im Vergleich zu Weininger beinahe keine Bedeutung zu. In Hinblick auf das Geschlecht, ist es beiden Autoren gemein, dass sie von gewissen kategorischen Unterschieden zwischen Mann und Frau ausgehen, in deren Konstellation der Frau eine eindeutig inferiore Rolle zukommt. Die Frau ist viel eher Sklavin ihrer Instinkte und der Abstraktion weitgehend unfähig. Auf die Frauenbilder der beiden Autoren wird an späterer Stelle näher einzugehen sein.

Die Menschheit ist also seit ihrem Ursprung verfangen in einem Zustand der Unausgeglichenheit, daraus erwachsen Gefühle der Unterlegenheit, Neid und Verachtung als maßgebliche Prinzipien menschlichen Verhaltens. Wer aufgrund niedrigen Intellektes eigentlich benachteiligt wäre, macht dies wett indem er sich mit Trägern des gleichen Schicksals zusammentut und sich den eigentlich Überlegenen entgegenstellt. So erklärt sich auch jenes Gefühl der Isolation und Unverstandenheit, das vor allem Intellektuellen, aber auch in anderer Hinsicht herausragenden Menschen, zueigen sein scheint, und

möglicherweise auch Nietzsche und Weininger nicht unwesentlich beeinflusste. Der Herausragende sieht sich immer einer in ihrer Masse unendlich Überhand nehmenden Opposition gegenüber, der sein Handeln nicht nur zuwider sondern auch absolut unbegreiflich ist. Dieser natürlichen Ordnung gilt es – aus Perspektive jener Superioren – entgegenzuwirken, wichtigstes Werkzeug dazu ist die Wissenschaft, zu vorderst die Analyse. Erst wenn das Elend der Menschheit in seiner voller Tragweite erkannt, sämtliche für die Konstitution des Pöbels relevante Prinzipien offen gelegt sind, kann eine Wende zum Besseren eintreten. Vor allem Weininger ist ein Meister darin, aus der Analyse individueller Begebenheiten allgemeine Prinzipien der Beschaffenheit menschlichen Denkens und Handelns zu entwickeln und tut dies – innerhalb der Grenzen seines eigenen Systems, dem einige problematische Annahmen zugrunde liegen – äußerst eindrucksvoll und überzeugend.

Vermittels des Werkzeugs der Analyse gilt es zunächst die gesellschaftlich auferlegten Barrieren zu überwinden, in weiterer Folge aber gilt es die Grenzen des Menschseins selbst zu überwinden. Wo dies bei Weininger in der Rede vom Überwinden des eigenen Judentums manifest wird, ist dies Nietzsches Übermensch, der als logische Konsequenz aus der wenig zufriedenstellenden Konstitution der Menschheit hervorgeht.

Das Überwindungsmotiv ist ein zentraler Punkt in den Theorien beider Autoren und scheint nicht nur aus deren Unzufriedenheit mit der Menschheit insgesamt begründbar zu sein, sondern auch aus ihren individuellen Biographien. Nietzsche kränkelte sein gesamtes Leben hindurch, weshalb die zahllosen Interpretationen, die seine Rede vom Übermenschen auf seine eigene Schwäche zurückführen durchaus nicht so einfach von der Hand zu weisen sind. Weininger litt Zeit seines Lebens unter seiner jüdischen Abstammung und sah für sich selbst in letzter Konsequenz keinen anderen Weg als den Suizid, um nicht dem Schrecken der Konsequenzen seiner eigenen Theorie anheim zu fallen.

Dies soll aber kein Aufruf dazu sein, die Konzepte lediglich als aus der individuellen Geistesgenese hervorgegangene Psychosen zu betrachten, dazu sind die entwickelten Theorien viel zu durchdacht und mit der Realität verwoben. Dass ihre Interpretation aber durchaus hässliche Fratzen annehmen kann, zeigt das Beispiel Otto Weiningers am deutlichsten. Weininger selbst spricht sich in Geschlecht und Charakter dezidiert gegen eine Judenverfolgung aus (W. 1920, 414), an seiner Überzeugung aber, dass das Judentum in seiner Gesamtheit und das Jüdische im Einzelnen Schuld am Niedergang der Gesellschaft tragen, lässt er keinen Zweifel. Womöglich betrachtete er es in weiterer Folge sogar als die Pflicht eines jeden Juden gegenüber der Menschheit, durch Suizid, oder zumindest das

Unterlassen der Fortpflanzung, dem Progress nicht länger entgegenzuwirken. Und von diesem Gedankengang ist es nur noch ein Steinwurf zum nazistischen Gedankengut.

3. Die erste Verkürzung: Die Frau als das Elend der Gesellschaft

Nachdem die Beschaffenheit der Gesellschaft als problematisch und als ins Verderben zulaufend entlarvt ist, gilt es jene Prinzipien festzumachen, die für die Entstehung und Vermehrung des Pöbels, der einfachen, unverständigen Menschen, verantwortlich zu machen sind. Weininger findet diese im Weibischen wieder, das aufgrund seiner Verwobenheit in die Struktur des Fortpflanzungsmechanismus gänzlich unfähig ist, einen Blick für die höheren Werte zu entwickeln, die per se nur durch Abstraktion zugänglich sind. Nietzsche geht diesen Weg zu einem Grad mit, der ihn durchaus angreifbar macht, und für manche seine Thesen sogar gänzlich entwerten mag.

Manifest wird diese These bei Nietzsche vor allem im Aphorismus „Von Alten und jungen Weiblein“ in „Also sprach Zarathustra“:

Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft.

Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind.

[...]

Das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will.

»siehe, jetzt eben ward die Welt vollkommen!« - also denkt ein jedes Weib, wenn es aus ganzer Liebe gehorcht.

Und gehorchen muß das Weib und eine Tiefe finden zu seiner Oberfläche. Oberfläche ist des Weibes Gemüt, eine bewegliche stürmische Haut auf einem seichten Gewässer.

Des Mannes Gemüt aber ist tief, sein Strom rauscht in unterirdischen Höhlen: das Weib ahnt seine Kraft, aber begreift sie nicht. (Nietzsche 2005, 49/50)

Weininger formuliert in „Geschlecht und Charakter“ eine ähnliche Beobachtung:

W geht im Geschlechtsleben, in der Sphäre der Begattung und Fortpflanzung, d.i. im Verhältnisse zum Manne und zum Kinde, vollständig auf, sie wird von diesen Dingen in ihrer Existenz vollkommen ausgefüllt, während M nicht nur sexuell ist. [...]

Die ausschließliche und kontinuierliche Sexualität des Weibes in körperlicher und psychischer Hinsicht hat nun aber noch weiterreichende Folgen. Daß die Sexualität nämlich beim Manne nur einen Appendix und nicht alles ausmacht, ermöglicht dem Manne auch ihre psychologische Abhebung von einem Hintergrunde und somit ihr Bewußtwerden. (Weininger 1920, 106,110)

Das Verhalten der Frau ist aus ihrem Fortpflanzungstrieb zu erklären. Die Tiefe des männlichen Gemüts entspricht in etwa dem, was Weininger als durch die psychologische Abhebung der Sexualität Erreichbares versteht – die Ebene der Abstraktion. Kraft ihrer ist der Mann fähig Erkenntnis zu erlangen, die über die bloßen Gegebenheiten der gegenständlichen Welt hinausgeht, nur deshalb ist es ihm möglich Kunst zu schaffen oder Wissenschaft zu treiben – Felder, die der Frau nicht nur verschlossen sind, sondern dieser meist gar völlig zuwider und unbegreiflich sind. Weininger führt diesen Gedanken viel weiter aus als Nietzsche dies tut, sein gesamtes Werk „Geschlecht und Charakter“ kreist um diese These der unwillkürlichen Bestimmung weiblichen Denkens und Handelns durch das Prinzip der Fortpflanzung und die Ableitungen die sich daraus ergeben. Dazu zählt etwa, dass Kunst und Wissenschaft der Frau nicht aufgrund innergesellschaftlicher Prinzipien und daraus erwachsenen Prinzipien – wie etwa der Vorgehensweisen bei Erziehung und Ausbildung – verschlossen blieben, sondern die Frau aufgrund ihrer psychologischen Konstitution per se unfähig ist, sich in diesen Sphären zu bewegen. Ziel allen weiblichen Handelns ist die erfolgreiche Reproduktion mit dem bestmöglichen Partner.

Im letzten Satz des obigen Zitates verdeutlicht Weininger, durch die Wahl des Verbs „ermöglichen“, dass es ihm nicht darum geht der Frau in irgendeiner Weise Schuld zuzuweisen - sowie die Abstraktion auch nicht allen Männern zugänglich ist, ohne dass es deren Zutun obläge, so wenig Schuld tragen die Frauen daran, dass sie sich in das Regulativ des Fortpflanzungstriebes geworfen wiederfinden und diesem nicht zu entfliehen vermögen. Aus der Perspektive Weiningers stellt seine Schrift somit auch keine Polemik gegen die Weiblichkeit als solche dar, sondern vielmehr einen fundierten wissenschaftlichen Beitrag dazu, die so konträren Konfigurationen der Geschlechter zu entschlüsseln. (W. 1920, 399)

Diesen Bezug zur Rätselhaftigkeit des weiblichen Geschlechts nimmt auch Nietzsche auf, wie eingangs im Zitat ersichtlich. Die Frau ist dem Mann ein Rätsel, doch wie alle Rätsel vermag auch dieses gelöst zu werden – anders die Situation der Frau: Sie kümmert sich nicht um ihr Dasein als Rätsel, sie sieht ihr Leben durch die Erlangung ihres Glücks bestimmt und dieses Glück ist die Schwangerschaft. Diese erfordert die Bindung an einen Mann und bedeutet in der Konsequenz, dass die Identität einer Frau, die mit dem Phänomen Schwangerschaft unwiderruflich verwoben scheint, nur durch einen Mann bestimmt sein kann. Bei Nietzsche formiert sich an diesem Ort eine überaus interessante Doppelkonstellation: Die Frau stellt für den Mann ein Hindernis dar, ihre Unergründlichkeit belastet, ihre Unberechenbarkeit bedeutet Gefahr – gleichzeitig aber erwächst der männlichen Überlegenheit ein Herrschaftsgebot, das die Pflicht für den Mann mit sich bringt, sich nicht einfach bloß in die Passivität einer

Opposition zu ergeben, sondern aktiv über die Frau zu herrschen, da diese auch auf die Führung durch eine männliche Hand angewiesen ist und die weibliche Existenz letztlich nur durch einen Mann Erfüllung erfahren kann. Manifest wird dieser letzte Gedankengang vor allem in dem Geheiß des alten Weibleins an Zarathustra „Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“ (Nietzsche 2005, 50).

Zieht man die Frauenbilder beider Autoren in Betracht, so offenbaren sich, wie oben gezeigt, einige Parallelen im formulierten Prinzip der Weiblichkeit. Allerdings gibt es einen zentralen Unterschied, der die Fortentwicklung der Thesen massiv beeinflusst: Nietzsche geht davon aus, dass sich die apriorische mentale Konstitution der Menschen für die Ausformung der charakterlichen Prinzipien und Verhaltensmuster (wie eben bspw. das Weibliche) verantwortlich zeichnet. Weininger hingegen meint, dass die mentale Konstitution überhaupt erst durch besagte Prinzipien bestimmt wird. Die Konsequenz dieses Unterschiedes ist erheblich: Im Denken Nietzsche ist es so zumindest denkbar, dass eine Frau aufgrund ihrer Konstitution nicht dem Prinzip der Weiblichkeit und der damit verbundenen schlichten Geistigkeit anheim fällt; die Möglichkeit des Überwindens ist universell im Menschen verankert, nicht nur in einigen wenigen. Im Konzept Weiningers fehlt diese Option gänzlich, Prinzipien wie Geschlecht oder Rasse bestimmen die mentale Konstitution, das Individuum hat seine Zugehörigkeit a priori eingeschrieben, für Ausfälle in irgendeine Richtung lässt Weiningers System keine Möglichkeit offen (W. 1920, 400).

Weininger nennt allerdings die Möglichkeit, dass mehrere Prinzipien in einem Individuum auftreten, wie etwa bei Männern die viele weibliche Züge aufweisen (W. 1920, 400). Dies tut der Festgeschriebenheit der Charakterzüge durchaus keinen Abbruch – die mentale Konstitution ist durch die Attribute dieser Prinzipien bestimmt. Dazu gehören auch Aspekte wie die Physiognomie, die in Weiningers Konzeption des Jüdischen eine entscheidende Rolle spielen wird.

4. Die zweite Verkürzung: Der Jude als Feind der Gesellschaft

In Kapitel 13 seines Buches „Geschlecht und Charakter“ – „Das Judentum“ - führt Weininger seine Theorie weiter und entwickelt einen auf Stereotypen gestützten Antisemitismus im Schafspelz einer fundierten anthropologischen Theorie.

Weininger stellt jene Beobachtung an den Beginn dieses Kapitels, dass es offenbar „Völkerschaften und Rassen“ gibt, deren Männer unvorstellbar weit von der Idee der Männlichkeit entfernt zu sein scheinen (W. 1920, 400). Weininger bemüht sich nicht diese These im Detail für „Neger“ und „Chinesen“ nachzuweisen, sondern wendet sich dem

Judentum zu, da er in der Konstitution des Juden die größte Bedrohung für die von ihm entwickelte Theorie sieht (W. 1920, 400/401).

Zunächst legt Weininger dar was genau er ergründet, wenn er sich mit dem Judentum beschäftigt:

Zuvor jedoch will ich genau angeben, in welchem Sinne ich vom Judentum rede. Es handelt sich mir nicht um eine Rasse und nicht um ein Volk, noch weniger freilich um ein gesetzlich anerkanntes Bekenntnis. Man darf das Judentum nur für eine Geistesrichtung, für eine psychische Konstitution halten, welche für alle Menschen eine Möglichkeit bildet, und im historischen Judentum bloß die grandioseste Verwirklichung gefunden hat. (W. 1920, 402)

Diese beiden Sätze sind an sich schon hochproblematisch, da sie zu dem, was Weininger noch zwei Seiten zuvor behauptete in völligem Widerspruch zu stehen scheinen. Auf diese Problematik möchte ich allerdings später im Detail eingehen, für die nachfolgenden Betrachtungen lasse ich mich auf diese Prämisse ein und verstehe das Judentum so wie es der Autor vorgibt.

Das Prinzip des Jüdischen ist ein ebensolches Prinzip wie jenes des Weiblichen – es evoziert eine gewisse mentale Konstitution aus der gewisse typische Handlungsschemata und Gedankengebäude erwachsen. Interessanterweise beschreibt Weininger, dass es einen absoluten Juden genauso wenig wie einen absoluten Arier geben kann – die Individuen haben nur in unterschiedlichem Ausmaß Anteil an der Idee des Jüdischen bzw. des Arischen (W. 1920, 405/406). Allerdings konnte ich keine Stelle ausmachen, an der er selbes über die absolute Frau sagt – zwar scheint diese Annahme implizit vorhanden, aus irgendeinem Grund befand er es aber nicht für notwendig, dies ebenso deutlich zu artikulieren. Ich verstehe dies als einen weiteren Beleg für die Maßgeblichkeit der Prinzipien für die mentale Konstitution in Weiningers Denken und die daraus entstehende apriorische Unterlegenheit des Weiblichen gegenüber dem Männlichen, bzw. des Jüdischen gegenüber dem Arischen.

Weininger führt eine Reihe von Beispielen an, um anhand ihrer die Charakteristika des Juden zu illustrieren. Eines dieser Beispiele, nämlich jenes des Kommunismus als ein jüdisches Phänomen, möchte ich nun im Detail beleuchten, um in der Folge zeigen zu können, welche Prämissen Weininger seiner Theorie zu Grunde legt.

So ist es, um gleich eine Analogie zum Weibe anzuführen, höchst merkwürdig, wie sehr die Juden die beweglichen Güter bevorzugen – auch heutzutage, da ihnen der Erwerb anderer freisteht –, und wie sie eigentlich, trotz allem Erwerbssinn, kein Bedürfnis nach dem Eigentume, am wenigsten in seiner festesten Form, dem Grundbesitze haben. Das Eigentum steht in einem unauflöslichen Zusammenhang mit der

Eigenart, mit der Individualität. Hiemit hängt also zusammen, daß die Juden dem Kommunismus so scharenweise sich zuwenden. Den Kommunismus als Tendenz zur Gemeinschaft sollte man stets unterscheiden vom Sozialismus als Bestrebung zu gesellschaftlicher Kooperation und zur Anerkennung der Menschheit in jedem Gliede derselben. Der Sozialismus ist arisch (Owen, Carlyle, Ruskin, Fichte), der Kommunismus jüdisch) (Marx). Die moderne Sozialdemokratie hat sich in ihrem Gedankenkreise darum vom christlichen, präraphaelitischen Sozialismus so weit entfernt, weil die Juden in ihr eine so große Rolle spielen. Trotz ihren vergesellschaftenden Neigungen hat die marxistische Form der Arbeiterbewegung (im Gegensatz zu Rodbertus) gar kein Verhältnis zur Idee des Staates, und dies ist sicherlich nur auf das völlige Unverständnis des Juden für den Staatsgedanken zurückzuführen. Dieser ist zu wenig ein Greifbares, die Abstraktion, die in ihm liegt, allen konkreten Zwecken zu weit entrückt, als daß der Jude sich mit ihm inniger befreunden könnte. Der Staat ist das Ganze aller Zwecke, die nur durch eine Verbindung vernünftiger Wesen als vernünftiger verwirklicht werden können. *Diese kantische Vernunft aber, der Geist ist es, woran es dem Juden wie dem Weibe vor allem zu gebrechen scheint.* (W 1920, 406/407)

Weininger bedient sich zunächst einiger aus der Historie bekannter Stereotype, wie etwa, dass Juden Geld an sich raffen oder sich in kleinen Kommunen zu ihrem Vorteil zusammenrotten. Schließlich aber führt er das Unverständnis für den Staat auf die mangelnde Abstraktionsfähigkeit zurück, die schon zuvor bei der Ergründung des Weiblichen als Ursache für die Unterlegenheit gegenüber dem Manne ausgemacht wurde. Aus dem mangelnden Geiste des Juden leitet Weininger eine Vielzahl von Annahmen her¹:

- Dem Juden fehlt es an „Persönlichkeit“, daraus resultiert seine Unfähigkeit sich unter dem Zeichen einer überindividuellen Idee zu gruppieren. (408)
- Dem Juden mangelt es an Bewusstsein eines Selbst, und damit an Würde. Deshalb gibt es trotz lange wählender Inzucht keinen jüdischen Adel. (408)
- Der Jude hat kein Ich und keinen Eigenwert, daraus lässt sich die „jüdische Arroganz“ erklären. (408)
- Dem Juden fehlt der Respekt vor seinen Ahnen, an der Vergangenheit interessiert ihn nur, was ihm in der Zukunft nutzen kann. (409)
- Juden begehen kaum schwere Verbrechen, dies liegt daran, dass ihnen weder Konzepte des absolut Bösen, noch des absolut Guten zugänglich sind.
- Hieraus ergibt sich, dass es dem Juden an Größe in irgendeiner Hinsicht fehlt. (410)
- Es gibt keine eigentliche jüdische Solidarität, der Jude ergreift lediglich aus Eigeninteresse Partei für das Judentum. Er verteidigt nur die Gattung, und lebt damit nicht als Individualität. (411/412)

¹ Die folgenden Seitenangaben beziehen sich alle auf Kapitel 13 aus (Weininger 1920)

- Daraus folgt, dass die Familie im biologischen Sinne eine große Rolle im Judentum spielt, während indogermanische Männer stets in Opposition zu ihren Vätern gehen. Bei den Juden trifft hingegen oft das genaue Gegenteil ein. (412)
- Der Jude ist geiler, lüsterner als der arische Mann. Er neigt dazu zu kuppeln. Hier findet sich die „stärkste Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum“. (413)
- Die materialistische Form der Wissenschaft ist jüdisch – der Philosophie gegenüber ist der Jude intolerant. (417)
- Es mangelt dem Juden, wie dem Weib an Tiefe, deshalb ist ihm die „höchste Genialität“ versagt. (420)
- Jude und Weib sind in ihrem Verhalten nahe an den Instinkten. Darin besteht ihre Form der Intelligenz, in der „Wachsamkeit ihres Egoismus“. (421/422)
- Der Jude ist spottlustig, aber humorlos. Es fehlt ihm an Verständnis für die höheren Werte, die der Humor anspricht. (422)
- „Der Jude ist nichts, im tiefsten Grunde darum, weil er nichts glaubt.“ (427). Aus diesem Mangel an Glauben begründet sich seine Fixiertheit auf alles Materielle und damit seine Geldgier. (433)

Die Liste ließe sich noch ein gutes Stück fortführen, im Wesentlichen aber wiederholt sich Weininger nur noch. Allen diesen Aussagen, die sich zu einem Gutteil ohnehin aus bekannten Stereotypen zum Judentum speisen, ist gemein, dass sie sich letztens auf die mangelnde Abstraktionsfähigkeit des Juden zurückführen lassen. Er kann dem Leben keine andere Bedeutung beimessen, als die offensichtliche durch die objektive Realität gegebene.

Die der Argumentationsstruktur zugrunde liegende Form ist immer noch jene eingangs beschriebene, die sich auch bei Nietzsche wieder finden lässt: Die Menschheit strukturiert sich in zwei Gruppen. Eine kleine Gruppe der Überlegenen und eine unendlich größere Gruppe der Unterlegenen. Die Scheide zwischen den beiden Gruppen erfolgt am Orte der Abstraktionsfähigkeit.

Auf dieses Argument aufbauend lässt sich in der Folge, wie gezeigt, eine Vielzahl von Schlüssen ziehen, um verschiedene Phänomene in der Gesellschaft zu erklären. Die Konstellation der Gruppen kann mehr oder minder frei bestimmt werden, vor allem im System Weiningers, das sich, wenn man die Bestimmung der mentalen Konstitution durch Prinzipien akzeptiert, als durchaus haltbar erweist. Einige, an einzelnen Individuen in der Gesellschaft applizierbare, Regeln reichen aus um Charakteristika einer Rasse bzw. eines

Geschlechts zu formieren und daraus ein Prinzip zu schaffen. Danach ist die Entwicklung von Thesen, wie den oben stehenden, ein Kinderspiel.

Weininger setzt das Weib und den Juden weitgehend gleich, in einem erheblichen Punkt aber unterscheiden sie sich: Beide glauben nicht an sich selbst, besitzen keine Individualität. Die Frau aber, glaubt an das Andere in Gestalt des Mannes, des Kindes, der Liebe. Der Jude aber glaubt nichts, weder in sich noch außer sich. Es fehlt ihm völlig an einem Verständnis für Werte die über die eigene materielle Existenz hinausgehen (W. 1920, 427).

Mit dieser Interpretation der Weiblichkeit begibt sich Weininger in direkte Nähe zu Nietzsche, der, wie zuvor angeführt, das Glück und die Sinnerfüllung der weiblichen Existenz in der Schwangerschaft verortet.

5. Die Genese der Gesellschaftstheorie – von der Misanthropie zum Antisemitismus

Den Ausgang für die Theorien Nietzsches sowie Weiningers bildet jenes zuvor illustrierte Menschenbild, in dem ausgehend von der Ungleichheit der Menschen, die in der Gesellschaft bestehenden Dynamiken und Gesetze theoretisch zu erklären versucht wird.

Warum aber ist ein solches Menschenbild misanthropisch?

In seiner simplen Form ist dieses Menschenbild nichts anderes als die Aussage „Menschen haben unterschiedliche Fähigkeiten, geistig wie körperlich und neigen dazu sich anhand dieser Fähigkeiten, sowie ihrer Interessen und Absichten zu gruppieren“. Zugegeben, an einer solchen Aussage ist nichts zu finden, was auf Einschlüsse der Misanthropie hinweisen würde. Die Menschenbilder die Weininger und Nietzsche präsentieren, sind von diesem Bild allerdings einige bedeutende Schritte weit entfernt.

Zunächst begnügen sie sich nicht damit, die Gesellschaft in ihrer Beschaffenheit zu beschreiben, sondern üben implizit bereits Kritik an eben dieser Beschaffenheit – der einfache, nicht zu höherem befähigte Mensch wird zwar mitunter belächelt, vielleicht sogar bemitleidet, dennoch aber als Feindbild in den Raum gebracht, alleine schon durch das Postulat, dass es die gegenwärtig dominante Form der Menschheit zu überwinden gilt, was letztlich für die Individuen nur die Möglichkeit eines Fortschritts durch Individualleistungen oder der Auslöschung respektive Belanglosigkeit auf der anderen Seite offen lässt. In der Implikation der Unterlegenheit, ist die Misanthropie dieses Menschenbildes zu verorten. Die Läuterung der Individuen kann nicht von außen erfolgen, sie muss aus diesen selbst hervorgehen. In diesem Gedanken ist die Geringschätzung für jene die dazu nicht fähig sind artikuliert. Auch positionieren sich die beiden Autoren, in ihrer Funktion als Analysten der Gesellschaft,

ohnehin im elitären Kreis jener Verständigen, ohne es noch explizit formulieren zu müssen. Zu sagen beide Autoren sprächen den Menschen, die diesem Kreis nicht angehören, die Existenzberechtigung ab, ginge wohl zu weit, aber in ihrer Geringschätzung findet ihr Missmut über die Konstellation der Gesellschaft Artikulation. Und dieser Missmut, dieses Misstrauen in die Menschheit als soziales Gefüge, sind es, die ihre Menschenbilder letztlich misanthropisch machen.

Von diesem Bild ausgehend kommt es nun zu Verkürzungen, die den Kreis der Menschen, die dem Feindbild genügen, in eine bestimmte Richtung hin einengen.

In einem ersten Schritt wird zunächst die Weiblichkeit als Hindernis in der Gesellschaft aufgebaut, wobei ein auch heute noch in den Wissenschaften gängiges Argumentationsschema angewandt wird: Um gesellschaftliche Phänomene zu erklären, wird aus den Kenntnissen über die biologische Konstitution des Menschen, eine Art natürlicher Ordnung zu erklären gesucht, aufgrund derer, die Beschaffenheit der Gesellschaft zum nahezu unabwendbaren Status Quo erhoben wird. Dass diese Realität, die sich aus der Biologie scheinbar so eindeutig herleiten lässt, in all ihrer Stichhaltigkeit doch nur eine konstruierte ist, gerät dabei in Vergessenheit. Exemplarisch kann die These der Formung der weiblichen Identität durch die Schwangerschaft in Betracht gezogen werden, die sich in den Schriften beider Autoren offenbart. Obwohl sich die Positionierung der Frau in der Familie als gesellschaftliches Phänomen durchaus auch auf die, über Jahrhunderte hinweg festgefahrenen, sozialen Strukturen zurückführen ließe, wird sie ausschließlich durch die Schwangerschaft begründet, die der einzige relevante Gegenstand weiblichen Interesses zu sein scheint.

Dies ist aus mehreren Gründen problematisch: Zunächst wird die Möglichkeit außen vor gelassen, dass Frauen entgegen ihrer Biologie handeln, da sie ab dem Zeitpunkt da sie dies tun, keine Frauen mehr im Sinne der Theorie sind, was die Theorie auf dieser Ebene unwiderlegbar macht, gleichzeitig ihre Anwendbarkeit auf die Realität doch sehr fragwürdig erscheinen lässt. Weiters werden eigentlich erst aus der Theorie zu entwickelnde Begebenheiten als apriorisch vorhandene Ordnung postuliert. Die natürliche Ordnung wird auf die Individuen angewandt und nicht aus den Individuen heraus entwickelt, was es an sich bereits unmöglich macht, etwas anderes als die bereits postulierte Ordnung wieder zu finden.

In einem nächsten Schritt, wird diese Argumentationsstruktur auf das Judentum angewandt, ein Schritt den Nietzsche so, obwohl es ihm immer wieder unterstellt wird, wohl nicht mitgegangen wäre, wie später noch im Detail beleuchtet werden muss. Weininger hingegen reduziert seine Theorie weiter auf das Judentum, in dem er einige aus der Historie bekannte Stereotype inkorporiert und durch die Biologie des Jüdischen zu erklären versucht. Obwohl

Weininger behauptet „das Judentum“ eigentlich als eine „Geisteshaltung“ zu denken, scheint er in seiner Theorie doch stark von der äußerlichen Erscheinung der „jüdischen Rasse“ beeinflusst zu sein. So spricht er gleich zu Beginn des Kapitels über das Judentum, über die „sich gerne ringelnden Haare“, die auf die Verwandtschaft zum Neger hinweisen, oder von den „malayisch geformten Gesichtsschädeln“ sowie der „gelblicheren Hautfärbung“, die Anzeichen für „Mongolenblut“ darstellen (401). Selbst wenn er diese Stereotypen durch die nachfolgende Erklärung zur Seite legt, und vermutet die anthropologische Frage nach der Entstehung des Judentums sei unlösbar (401), so ebnen diese physiognomischen Aspekte doch den Weg für seine weitere Argumentation. Das Weibische, das der Jude vom Asiaten hat, wird für den geilen, kuppelnden Juden verantwortlich gemacht, sowie die mangelnde Genialität des Negers für die geistige Simplizität des Juden den Ausschlag geben soll.

Weiningers Kunst besteht also darin, die immer gleiche Argumentationsstruktur auf anderen Ebenen zu applizieren. Wo zu Beginn noch wie bei Nietzsche die gesamte Menschheit steht, folgen zuerst die Frauen und schließlich die Juden. Damit wird die Theorie vielleicht vereinfacht und mag an populistischer Durchschlagskraft gewinnen, was aber die logische Struktur betrifft, so wird lediglich die Definition der Menge an der das Argument angewandt wird verändert, um so Rückschlüsse auf eine größere Menge zu ziehen. Ein solches Vorgehen ist zumindest methodologisch als problematisch zu betrachten.

6. Nietzsche und der Antisemitismus

Die Ansicht Nietzsche sei ein Antisemit und Vorbereiter der nationalsozialistischen Rassenideologie gewesen hat einige Tradition. Vor allem abseits der Wissenschaft hält sich dieses Bild hartnäckig. Dies liegt zum einen an Nietzsches Schwester Elisabeth, Gattin des Antisemiten Bernhard Förster, die Nietzsches Nachlass verwaltete und teilweise stark uminterpretierte, zum anderen daran, dass seine Rede vom Übermenschen oder vom Willen zur Macht, durchaus so ausgelegt werden können, dass sie in das Superioritätsdenken der nazistischen Ideologie hineinspielen.

Allerdings finden sich auch immer wieder Stellen, in denen Nietzsche selbst gegenüber dem Judentum Position bezieht. Diese sollen in der Folge Gegenstand der Betrachtung werden.

In „Also sprach Zarathustra“ wird der Jude zunächst als Teil des Pöbels identifiziert (Nietzsche 2005, 188), was ihn zweifelsohne nicht hervorragen lässt, weder im Guten noch im Schlechten. Wenig später heißt es „Roms Cäsar sank zum Vieh, Gott selbst - ward Jude!“ (Nietzsche 2005, 188), womit der Jude erneut im Pöbel verortet ist, gleichzeitig aber ein Abstieg in ihm verkörpert wird. Das Jüdische tritt als Gegenentwurf zum Göttlichen in

den Raum. Man kann diese Stelle auch so lesen, dass der Jude mit dem Vieh gleichgestellt wird, was natürlich eine radikale Abwertung des Juden im Vergleich zum Menschen generell markieren würde. Eine solche Abwertung hatte Nietzsche wohl aber nicht im Sinne, das Menschliche bzw. Nicht-Göttliche des Juden steht im Vordergrund. Für eine solche Lesart sprechen auch seine Worte in „Jenseits von Gut und Böse“:

Die Juden - ein Volk, »geboren zur Sklaverei«, wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt, »das auserwählte Volk unter den Völkern«, wie sie selbst sagen und glauben - die Juden haben jenes Wunderstück von Umkehrung der Werte zustande gebracht, dank welchem das Leben auf der Erde für ein paar Jahrtausende einen neuen und gefährlichen Reiz erhalten hat - ihre Propheten haben »reich«, »gottlos«, »böse«, »gewalttätig«, »sinnlich« in eins geschmolzen und zum ersten Male das Wort »Welt« zum Schandwort gemünzt. In dieser Umkehrung der Werte (zu der es gehört, das Wort für »Arm« als synonym mit »Heilig« und »Freund« zu brauchen) liegt die Bedeutung des jüdischen Volks: mit ihm beginnt der *Sklaven- Aufstand in der Moral*. (Nietzsche 2006, Aphorismus 195)

Der Jude wird zum Wegbereiter auf dem Pfad zum Übermenschen – zum Umkehrer der Werte. Dies stellt zweifelsohne einen Verdienst dar, ohne den, die Hinterfragung der Moral länger auf sich warten hätte lassen und die Menschheit in ihrem Progress aufgehalten worden wäre. Zwar ist das Jüdische hier bestimmt nicht nur positiv besetzt, allerdings kommt ihm auch keine schlechtere Rolle als der übrigen Menschheit zu – eher nimmt das Judentum eine Position als Bindeglied zwischen Mensch und Übermensch ein.

Was Europa den Juden verdankt? - Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor allem eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten- und folglich gerade den anziehendsten, veränglichsten und ausgesuchtesten Teil jener Farbenspiele und Verführungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unsrer europäischen Kultur, ihr Abend-Himmel, glüht - vielleicht verglüht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden – dankbar. (Nietzsche 2006, Aphorismus 250)

Auch an dieser Stelle wird deutlich: Die Juden sind für Nietzsche nicht mehr als ein Bestandteil des Pöbels, und damit der Menschheit als Ganzes. Als solcher haben sie einen gewissen Verdienst an der Konstitution der Menschheit, wie auch ein gewisses Maß an Schuld an deren Elend. Dies schränkt das Judentum weder in der Fähigkeit ein, das Menschsein zu überwinden, noch befördert sie dies in diesem Prozess der Überwindung in eine günstigere Position.

Das Menschenbild, das Nietzsche in „Jenseits von Gut und Böse“ an den Tag legt, läuft weit weniger Gefahr der Misanthropie anheim zu fallen, als jenes in „Also sprach Zarathustra“, da die Überwindungsmöglichkeit nicht länger an individuelle apriorische Potenziale geknüpft scheint.

7. Das Überwindungsmotiv bei Nietzsche und Weininger

Den Schriften beider Autoren gemein ist die stets implizite, teils aber auch explizit werdende, an die Menschheit gestellte Anforderung, sich selbst zu überwinden. Das Nietzscheanische Konzept des Übermenschen gelangte ohnehin zu einiger Berühmtheit, aber auch im Denken Otto Weiningers spielt der Gedanke, dass das eigentliche Elend der menschlichen Existenz erst überwunden werden muss eine tragende Rolle, vor allem als Gebot an den Juden, sein eigenes Judentum zu besiegen.

Das Überwindungsdenken Nietzsches bringt sein Aphorismus „Von der Selbst-Überwindung“ am eindrucksvollsten auf den Punkt, in dem es heißt:

Daß dem Stärkeren diene das Schwächere, dazu überredet es sein Wille, der über noch Schwächeres Herr sein will: dieser Lust allein mag es nicht entraten.

Und wie das Kleinere sich dem Größeren hingibt, daß es Lust und Macht am Kleinsten habe: also gibt sich auch das Größte noch hin und setzt um der Macht willen - das Leben dran.

Das ist die Hingebung des Größten, daß es Wagnis ist und Gefahr, und um den Tod ein Würfelspielen.

Und wo Opferung und Dienste und Liebesblicke sind: auch da ist Wille, Herr zu sein. Auf Schleichwegen schleicht sich da der schwächere in die Burg und bis ins Herz dem Mächtigeren - und stiehlt da Macht.

Und dies Geheimnis redete das Leben selber zu mir: »Siehe«, sprach es, »ich bin das, was sich immer selber überwinden muß.

[...]

Und auch du, Erkennender, bist nur ein Pfad und Fußtapfen meines Willens: wahrlich, mein Wille zur Macht wandelt auch auf den Füßen deines Willens zur Wahrheit!

Der traf freilich die Wahrheit nicht, der das Wort nach ihr schoß vom ›Willen zum Dasein‹: diesen Willen - gibt es nicht!

Denn: was nicht ist, das kann nicht wollen; was aber im Dasein ist, wie könnte das noch zum Dasein wollen!

Nur, wo Leben ist, da ist auch Wille; aber nicht Wille zum Leben, sondern - so lehre ich's dich - Wille zur Macht!

Vieles ist dem Lebenden höher geschätzt, als Leben selber; doch aus dem Schätzen selber heraus redet - der Wille zur Macht!« -

Also lehrte mich einst das Leben: und daraus löse ich euch, ihr Weisesten, noch das Rätsel eures Herzens.

Wahrlich, ich sage euch: Gutes und Böses, das unvergänglich wäre - das gibt es nicht! Aus sich selber muß es sich immer wieder überwinden. (Nietzsche 2005, 87/88)

Das Leben in all seinen Ausformungen ist nicht mehr und nicht weniger als ein Behelf zur Überwindung. In der Bejahung des Lebens, der fleischlichen Existenz, ist der implizite Drang eben diese Existenz zu überwinden und den Übergang zur nächsten Ebene zu vollziehen – um diesen Schritt zu gehen, bedarf es auch des Willens zur Macht. Die Struktur menschlicher Ungleichheit, das Gefälle zwischen den Starken und Schwachen, ist diesem Gedanken unverkennbar eingeschrieben. Der Schwache orientiert sich am Starken um herrschen zu können, der Starke wiederum strebt zum noch Stärkeren, Kraft seines bloßen Daseins.

So explizit wie sich der Überwindungsgedanke bei Nietzsche manifestiert, wird er bei Weininger zu keinem Zeitpunkt. Dass Weiningers Schrift einen solchen Appell allerdings implizit enthält, sollte aus der vorliegenden Beleuchtung seines Frauenbildes, vor allem aber seiner Konzeption des Judentums hervorgegangen sein. Im Kapitel über das Judentum findet sich schließlich auch eine Stelle, an der der Gedanke klar artikuliert wird:

Die Juden müßten erst das Judentum überwunden haben, ehe sie für den Zionismus reif würden.

Zu diesem Behuf aber wäre vor allem geboten, daß die Juden sich selbst verstehen, daß sie sich kennenlernen und gegen sich kämpfen, innerlich das Judentum in sich besiegen wollten. Bis heute aber kennen sich die Juden nur so weit, daß sie Witze über sich machen und verständnisvoll goutieren – nicht weiter. Unbewußt nur achtet jeder Jude den Arier höher als sich selbst. Erst die feste und unerschütterliche Entschlossenheit, die höchste Selbstachtung sich zu ermöglichen, könnte den Juden vom Judentume befreien. Dieser Entschluß ist aber nur vom Individuum, nicht von einer Gruppe, und sei sie noch so stark, noch so ehrenhaft, zu fassen und auszuführen. Darum kann die Judenfrage nur individuell gelöst werden, jeder einzelne Jude muß sie für seine Person zu beantworten suchen. Es gibt keine andere Lösung der Frage und kann keine andere geben; dem Zionismus wird sie nie gelingen.

Der Jude freilich, der überwunden hätte, der Jude, der Christ geworden wäre, besäße dann allerdings auch das volle Recht, vom Arier als einzelner genommen und nicht nach einer Rassenangehörigkeit mehr beurteilt zu werden, über die ihn sein moralisches Streben längst hinausgehoben hätte. (Weininger 1920, 414/415)

Der Jude als Individuum muss die Kategorie des Jüdischen überwinden – dieser Prozess kann nur als Individualphänomen erfolgen. Dies scheint nun im Widerspruch zur bisher in dieser Arbeit beleuchteten These zu stehen, dass Weiningers Konzept des Jüdischen als Kategorie eine Überwindung eigentlich nicht zulässt, da bereits die Möglichkeit des Überwindens, das betreffende Subjekt nicht länger als Jude identifizierbar sein ließe.

Dieser Widerspruch ist deswegen nur ein scheinbarer, da Weininger hier sehr bewusst den Konjunktiv gewählt hat, also selbst vom Eintritt diese Szenarios alles andere als überzeugt wirkt. Auch zeigt seine Formulierung im Folgesatz - dass der Christ gewordene Jude vom

Arier respektiert werden kann - dass es sich hier nicht um ein generelles Überwinden des Jüdischen und seiner Probleme für die Gesellschaft handelt, sondern dass hier lediglich der Raum für die Option einer individuellen Läuterung geschaffen wird.

In ihrer Forderung nach Überwindung lassen sowohl Nietzsche als auch Weininger anklingen, dass es noch nicht endgültig um die Menschheit geschehen sein muss. Das Heil der Gesellschaft kann aus dem individuellen Vollzug hervorgehen. Die große Gefahr liegt in der Unterbindung dieses individuellen Prozesses, die durch die Macht des Pöbels droht. Hier setzt die Gesellschaftskritik beider an – das Prinzip der Individualität darf nicht verloren gehen.

8. Schlussbemerkung

Ich hoffe es ist mir mit dieser Arbeit gelungen zu zeigen, wie entscheidend sich der Schluss, der aus einer eigentlich identischen Argumentstruktur hervorgeht, verändern kann, wenn zusätzliche Prämissen in diese Struktur inkorporiert werden. Der kritische Punkt sind eben diese Prämissen – bezieht man sie aus zweifelhaften Prinzipien oder sind sie Produkt einer unklarer (möglicherweise politisch durchtränkter) Schlussfolgerungen, so läuft man Gefahr die eigene Theorie der Lächerlichkeit preiszugeben, und sie damit wertlos zu machen.

Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter“ ist eigentlich eine eindrucksvolle Schrift. Weininger deduziert seine Schlüsse in einer herausragenden Virtuosität und sprachlichen Gewandtheit, die mitunter auch dem Genie Nietzsches kaum nachsteht. Allerdings kann diese Schrift heute von niemandem mehr richtig ernst genommen werden – zu fern und unhaltbar scheinen uns die Annahmen, die Weininger seinen Thesen voraussetzt. Andererseits wird man auch heute keine Schwierigkeiten haben, Menschen zu finden, die menschliches Verhalten – auf individueller wie sozialer Ebene – auf gewisse kategoriale Prinzipien zurückzuführen wissen, seien diese nun biologisch, anthropologisch oder physiologisch begründet. In dieser Hinsicht vermag man vielleicht sogar, ohne sich der Vermessenheit schuldig zu machen, Weininger eine Zeitlosigkeit zu attestieren, die Nietzscheanisches Ausmaß erreicht.

9. Literaturverzeichnis

Bergmann, Werner: Geschichte des Antisemitismus. München: Verlag C.H. Beck. 2002.

Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Köln: Anaconda. 2005.

Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse*. Köln: Anaconda. 2006.

Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. Wien: Verlag Wilhelm Braumüller. 1920.
(elektronische Aufbereitung 2001 von Hans Babendreyer)